



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Beziehungen zwischen romanischer und
mittellateinischer Lyrik mit besonderer Berücksichtigung
der Metrik und Musik**

Spanke, Hans

Nendeln/Liechtenstein, 1972

Vorwort.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73614](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73614)

Vorwort.

Daß die mittellateinische und die frühromanische Lyrik Gemeinsamkeiten auf dem Gebiete der Metrik und Musik aufweisen, ist seit langem bekannt. Bartsch kannte den Zusammenhang zwischen Sequenz und Lai; W. Meyer, wenngleich auf der romanischen Seite weniger versiert, verlangte mehrfach genauere Untersuchungen; wenn Friedrich Ludwig gelegentlich auf Einzelheiten des Gebietes zu sprechen kam, gab er, wie immer, Gründliches und Erschöpfendes.

Damit die Arbeit in Fluß kam, waren zwei (bisher vernachlässigte) Dinge in den Vordergrund zu stellen: 1) als Forschungsziel die Aufhellung des allgemeinen Verhältnisses zwischen mittellateinischer und romanischer Formkunst, und dementsprechend 2) als Methode die Einteilung des Materials in Formgruppen, deren Ursprung, Alter und Geschichte zu untersuchen war. Vorliegende Arbeit ist nach diesen Gesichtspunkten orientiert. Sie gibt, über ihren Titel hinausgehend, zugleich ein System der lateinisch-romanischen Strophenkunst, in manchen Punkten abweichend von dem System, das Fr. Gennrich in seiner „Formenlehre des mittelalterlichen Liedes“ aufstellte. Die Begründung dieser Abweichungen wird der Leser an manchen Stellen vorliegender Arbeit finden; man vgl. im übrigen meine Besprechung des Gennrich'schen Werkes in dem Literaturblatt für germ. und rom. Philologie 1934, Sp. 104 ff., ferner die ausgezeichnete Rezension des gleichen Werkes von Appel, in Zts. für rom. Phil. LIII, sowie die ebenso ausführliche wie objektive Gegenüberstellung meiner (früher geäußerten) Ansichten mit denen Gennrichs in dem prachtvollen neuen Buche von Higiní Anglés „La Musica a Catalunya fins al segle XIII“, S. 339—347.

Es ist mir nicht unklar, daß die vorliegende Studie nichts Vollkommenes darstellt. Mancher wird die Aufzählungen von Strophenformen langweilig, vielleicht sogar überflüssig finden. Aber sie bilden doch das Rückgrat meiner Theorie, und sie sind, darf ich versichern, nicht durch Unterschlagungen zurechtgemacht, etwa zu Gunsten der Schönheit eines geschlossenen Systems. Jeder modernen Systematisierung eines alten Bestandes haftet ja der

Nachteil an, daß sie, ähnlich wie die Platonischen Ideen, subjektiv ist. Ich habe mich, im Bewußtsein dieser Tatsache, nach Kräften bemüht, durch historische Anordnung des Materials das System zu objektivieren. Wenn also gelegentlich eine Form aus einer anderen „entwickelt“ wird, so soll das heißen: ein Dichter wurde durch eine ihm bekannte ältere Form veranlaßt, durch Änderung, Erweiterung, in ganz seltenen Fällen vielleicht sogar durch Umkehrung etwas Neues zu finden. Reine Typen setzen eine mehr oder weniger straffe Tradition voraus, die weniger im Kunstliede als im volkstümlichen Liede zu Hause ist, bzw. in Perioden unentwickelter oder versagender Erfindungskunst. Dementsprechend werden wir beobachten, daß gerade bei großen Dichtern Fälle abgeleiteter Formen, teilweise mehrdeutig zwischen zwei Typen stehend, sich beobachten lassen; sie sind als „Grenzfälle“ charakterisiert worden und hätten ebenso gut teilweise unter den „freien Formen“ (Abschnitt VIII) untergebracht werden können.

Aus verschiedenen Gründen mußte das Thema beschränkt und die Ausführung kurz gehalten werden; es wird dem aufmerksamen Leser sicher reizvoll sein, selbst manche hier nicht ausgesprochene Folgerungen zu ziehen, die sich für die über dem Thema schwebende Frage nach den Ursprüngen des Minnesangs aus meinen Resultaten ergeben. Einiges darüber sagte ich in der 1936 in den „Studi medievali“ erscheinenden ausführlichen Besprechung von Jeanroy's „Poésie lyrique des Troubadours“; anderes hoffe ich noch auszuarbeiten.

Meinen Dank möchte ich hier der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen aussprechen, die durch die 1930 gestellte Preisaufgabe diese Arbeit ermutigte und jetzt die Drucklegung übernahm.

Indem ich das Werkchen Higiní Anglés widme, möchte ich meine Hochschätzung seiner Arbeiten, welche Ludwig'sche Solidität mit katalonischer Großzügigkeit verbinden, zum Ausdruck bringen, und dadurch zugleich das Andenken unseres gemeinsamen, leider uns so früh entrissenen Meisters ehren.

Duisburg, Dezember 1935.

Hans Spanke.